

Offenen Brief und seinen Absender damals verstehen sollen. Als ob einer den Kriegsberichter Kohlhoff begriffen hätte, der wie ein Blumenkind unter seinen Helden sich bewegte – die griffbereite Pistolentasche prallvoll mit Aquarellfarben.

Nicht daß ihn sein Gott geschenkt hätte. Wohl ließ er ihm das Leben, und wo er ihm den Mund verschloß mit unsagbarem Leid, beließ er ihm Gnade und Last des sprechenden Konterfeis. Wenn er ihn unter die Not des Leibes und der Seele zwang und ihm dafür die süße Bitternis der vollen Reife schenkte – er beließ ihm die Jugend und Einfalt des Herzens. Kein Abgrund irdischer Peinigung – und hatte er nicht alles schon einmal verloren: Heimat und Haus, Familie und Freundschaft, Gefundenes und Gestaltetes? – riß den früh Berufenen vom Gipfel, mit dem er seine Laufbahn beginnen mußte.

Einen meisterlichen Maler, einen vom Erfolg unversehrten Menschen, einen alten Mann, den die Erfahrung weise, doch niemals unbescheiden gemacht hat; einen

Bürger, dessen Heimat die Welt war und immer sein wird – ihn legen wir in die Erde dieser Stadt. Sie hat ihm die späten dauernden Freundschaften, Frieden und lange entbehrtes inniges Verstehen einer Frau geschenkt, durch das ein Mann seinem zeitlichen Vergessen und Vergessenwerden entrinnt mit immer neuen Werken ergreifender Reife.

Noch in dieser Stunde bleibt rätselhaft, wie stark und unzerstörbar gelebte Menschlichkeit, still wirkende Könnerschaft und die demütige Verehrung der Schöpfungswelt sind. Etwas von den bewegenden Kräften des Universums leuchtet auf im Lächeln des Einen in der Menge. Wir wissen es, nun auch wieder von Wilhelm Kohlhoff: Das Außergewöhnliche ergreift uns durch Schlichtheit, das Zarte ist die eigentliche Kraft der Schöpfung, Liebe ist stärker als alle Angst.

Kohlhoff, der gute Mensch – „wenn Gutsein etwas anderes als nur das Meiden des Schlechten, wenn es eine Kraft, ein Leben, wenn es Liebe bedeutet“ – wir alle sind seine glücklichen Erben.

Georg Schneider

Anton Schnack zum 80. Geburtstag am 21. Juli 1972

1919 erschien ein schmales Gedichtbuch, auf einer alten Handpresse gedruckt in einer Dachstube: „Strophen der Gier“. Sein Dichter: Anton Schnack, der jüngere Bruder Friedrich Schnacks. Im unterfränkischen Rieneck geboren, begann er als Journalist, Redakteur und – Schicksal seiner Generation – als Soldat im ersten und zweiten Weltkrieg. Die noch einmal davongekommen waren, damals, gierten nach aller Herrlichkeit und Schönheit der Erde, nach den blauen Meeren und Himmeln des Südens, nach Weltferne und Frieden. Eine neue Jugend forderte ihr Recht; die Enttäuschten wollten sich nicht mehr täuschen lassen. „Tier rang gewaltig mit Tier“ hieß der Titel des zweiten großflächigen Gedichtbuchs Anton Schnacks (Rowohlt 1920). Das aufrüttelnde Tiergleichnis ging fugenlos über in die langzeiligen, gereimten Strophen. Ein neues Ethos, ein neuer Ton war am Werk und blieb es bis heut. Die Gedichte sprangen den Leser an, als kämen sie mit dem Marschtritt von Millionen aus den Schützengräben oder den Holzschnitten Schmidt-Rotluffs etwa. Ja, sie sprangen, duckten sich, zischten und dröhnten wie Granaten und haben bis auf diesen Tag nichts an Brisanz verloren. „Feuer“ hat das Barbusse genannt; Blitz aus Feuerschnüren, Nachtschein der Ferne, Rauchgewölk heißt es im Gedicht. Ein Dichter, ganz gewiß, mehr noch, ein Sprachschöpfer mit hundert neuen Bildern, mit magischen Beschwörungen, mit den Metaphern des Zorns und der Güte goß diese metallenen Strophen in die Bronze, die wir an den Flügeltüren von San Zeno in Verona bewundern. Später beruhigten sich seine Gedichte, sie werden weicher, melodischer, weltinniger und weltweiter. In dem Versband „Die Flaschenpost“ sendet

er seine Botschaften aus und empfängt die der sieben Meere und der schönen, wilden Erde. Baum, Berg und Blume redet er, sie reden ihn an. „Schweigend steht der Baum, der über viele Jahre nachdenkt“ – so steht es im „Gedicht zum Nachdenken“ eben wie ein Baum. Hier beschwört er die Jugendlegende, hier blättert er im Buch der Familienbilder, hier bricht er zu seiner Weltfahrt auf, um – letzter Sinn aller Aufbrüche – heimzukehren und das Gedicht zu verteidigen: „Wo ein Herz sich öffnet, wo ein Herz zerbricht, / Blüht das Gedicht. / Immer wird ein Herz das als Wunder betrachten / Im Gegensatz zum Eisengießen und Schweineschlachten“. In vielen Gedichtbüchern stimmt er „Tausend Gelächter“ an und genießt im „Mittagswein“ die ganze Fülle des Daseins, Himmel und Glanz über Franken und die Gaben seiner bocksbeutelrunden Heimat. Zu einem zarten, melancholisch lächelnden Humor gelangt er im „Annoncenleser“.



Früher Expressionist, später Romantiker? Expressionistisch und tagesversponnen, wach und nachtverträumt ist dies alles. „Er hat keine Ahnung von der Schmerzensfülle / Seines wundervollen Instruments“, heißt es von seinem Saxophonbläser, „während vor mir dieser Ludwig Knülle / Ahnungslos daneben haut“. Das Abenteuer hat unseren Dichter seit je verlockt: „Und ich denke: Amazonas ... Tiergebrülle ... / Negerin mit heißer Bronzehaut“. Ein Schweifender blieb er zeitlebens, und so schweift er im Roman (Zugvögel der Liebe / Der finstere Franz), in der kleinen Prosa der „Hauspostille“ und am schönsten vielleicht in der „Phantastischen Geographie“ zu fernen Küsten und Libellenbuchten, um in exotisch glühenden Farben und Kranichflügen heimzuholen, was seine Phantasie zuvor sah. Und sie sah vieles. Das ABC genügt ihm oder der Zauber schöner Mädchennamen, um Arabeske und Arabeske zu einem Kranz unverwelklicher Prosa zu fügen. Wird man nicht an die Kunst des Blumenbindens, an den Zen-Buddhismus, Zen-Buddhismus in Franken, an das Brevier aller Zärtlichkeiten erinnert, wenn man die kleinen Stücke genießt wie eine Flasche Rieslaner Kabinett vom Arnberg, Anton Schnacks Lieblingshügel bei Gössenheim an der stillen Werrn? Er jedenfalls bezeugt, daß man engagiert sein kann bis zum äußersten, um sich gelegentlich in die Idylle zurückzuziehen und in der Magie des anderen Worts anzusiedeln, sobald es die Zeit und das unrastige Herz zuläßt. Jede wahre Dichtung ist engagiert, ob sie sich am Traum, an der Liebe, am Tod oder am Tagesgeschehen orientiert. Das beweist uns der Dichter der „Hauspostille“, der Kriegsbücher, der „Mädchenmedaillons“ auf jeder Seite. Aus der Provinz zog es ihn die weite, rätselschöne Welt, in das Dickicht der Wälder, und er kehrte doch immer wieder heim, um die Provinz zur Welt zu weiten, ein Herrscher, wenn es um das Erlebnis ging, ein Diener, wenn er der Sprache Form, Glanz und Schönheit gab, ein letzter Meister des Feuilletons, ein expressionistischer Impressionist, ein impressionistischer Expressionist und doch fern allen Ismen. Ob unsere Abfallgesellschaft noch einmal heimfindet zur Ordnung, die der Glanz der Schönheit ist, heim zu den Inseln eines verlorenen Archipels, zum Geburtsort Rieneck und zum Meerschlag über Atlantis? Anton Schnack hat die Flaschenpost des Kolumbus empfangen, und der Kompaß liegt ruhig in seiner Hand. Wir können ihm vertrauen, dem Flößer und Indianer, dem Abenteurer und seinem Schulatlas. Und so grüßen wir und danken einem Zauberer und Dichter zu seinem 80. Geburtstag und einer Jugend, die im alterslosen Geist jung blieb.